

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 61 (1927)

170 (27.6.1927)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-746133](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-746133)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Man bestelle bei allen Postanstalten, in Oldenburg in der Geschäftsstelle, Wietze Nr. 28. Preis 20 Pf. ohne Beleggeld für den Monat Juni 2.25 Goldmark.

Gernsprechanklässe: Schriftst.: Nr. 190, Geschäftsstelle Nr. 46 u. 47. Druck: Old. Spar- & Leihbank. Postamt: Hannover 22361.

Nachrichten für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 170

Oldenburg, Montag, den 27. Juni 1927

61. Jahrgang

Die Beilegung des Albanien-Konfliktes.

Der aktuelle Streit, der zwischen Albanien und Südserbien wegen der Verhaftung des serbischen Dragomans Djuraschewitsch in Tirana durch die albanische Regierung ausgebrochen war, kann wohl als beigelegt gelten, nachdem die beiden Regierungen auf den Vermittlungsschritt der Großmächte entgegenkommend geantwortet haben. Die entsprechenden Vereinbarungen wurden in Genf zwischen den Außenministern getroffen und blieben verhältnismäßig unbedeutend, bis Stresemann in seiner Reichstagsrede am Donnerstag nähere Mitteilungen darüber machte. Die Intervention hat sich formell so abgespielt, daß die diplomatischen Vertreter von England, Frankreich, Italien und Deutschland in Belgrad und Tirana gleichzeitig und gleichlautende Noten überreichten, in denen den beiden Regierungen nahegelegt wurde, den Streit dadurch zu beenden, daß Albanien den verhafteten Konsul in Freiheit setzt und gleichzeitig Serbien die beleidigenden Ausdrücke seiner Note an Albanien zurückzieht. Dieser Aufforderung sind inzwischen die beiden Regierungen nachgekommen, und damit werden auch die Mahregeln hinfällig, die sie inzwischen getroffen hatten, d. h. die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern werden wieder aufgenommen, die Gesandten und Konsule kehren an ihre Plätze zurück, und alles ist wieder wie vorher.

Darin freilich, daß alles wieder ist wie vorher, liegt auch das Ungenügende und Gefährliche dieser Vermittlung. Der aktuelle Streit, die Verhaftung des Dragomans und der impulsive Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch Serbien war nur ein Symptom der gefährlichen Spannung, die seit langem besteht, und in der Albanien nur eine sekundäre Rolle spielt. Der wirkliche Gegner Serbiens ist nicht dieses ohnmächtige Land, sondern Italien, da es durch seinen Protektoratvertrag mit Albanien das serbische Interesse an der Adria so gereizt hat, daß jeder unbedeutende Vorfall zur Kriegsgefahr werden kann. In diesem wirklich wichtigen Gegenstand haben die vermittelnden Außenminister der Großmächte in Genf nicht eingegriffen, weil Italien nicht gewillt ist, sich aus seiner Position in Albanien auch nicht durch einen Machtpruch des Völkerbundes verdrängen zu lassen. Man hat sich also damit begnügt, das Symptom einer Spannfahrt zu bekämpfen, diese selbst aber ihre zerstörende Wirkung weiter ausüben zu lassen, eine Methode, die man in der Medizin mit dem Ausdruck „Kupfischerrei“ bezeichnen würde. Man darf wohl annehmen, daß die Großmächte sich über diese Sachlage selbst keiner Täuschung hingeben. Da aber England mit Italien und Frankreich mit Jugoslawien so eng verbunden ist, daß eine Parteinahme in der Sache selbst, nämlich in der Frage der Vorkerrschaft in der Adria, zweifellos zu einem ersten Konflikt zwischen den beiden Mächtegruppen geführt hätte, so hat man vorgezogen, darüber nicht zu reden und nur Zeit zu gewinnen. Es ist aber sehr zweifelhaft, wie lange diese Zeitgenossen dauern wird, denn schon morgen oder übermorgen können in dieser leidenschaftlich gespannten Atmosphäre Zwischenfälle eintreten oder, wenn sie nicht von selbst kommen, durch Interessenten geschaffen werden, die Europa aufs neue vor die Gefahr eines Balkanbrandes stellen.

Durch die Rede des deutschen Außenministers hat man erfahren, daß die deutsche Diplomatie sich bei dem Vermittlungsschritt zum ersten Male in die Linie der Großmächte eingefügt hat, denen es bisher in der Ordnung der Nachkriegsverträge, wenn auch nicht immer feindselig, so doch als Verhandlungspartner gegenüberstand. Stresemann hat dies mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund und damit begründet, daß Deutschland seine Rolle als gleichberechtigter Faktor in der internationalen Politik nur dann wieder aufnehmen könne, wenn es sich solchen gemeinsamen Aufgaben der europäischen Friedenssicherung nicht entziehe. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob eine solche Anschauung die Teilnahme Deutschlands an der Beilegung eines Konfliktes rechtfertigt, der die deutschen Interessen in keiner Weise berührt. Es mag zwar einem oberflächlichen Prestigebedürfnis schmeicheln, daß zum ersten Male seit dem Kriege deutsche diplomatische Vertreter Seite an Seite mit ihren Entente-Kollegen auftreten. Damit ist in der Tat zum ersten Male Deutschland eine führende Rolle zugekommen worden. Aber auch nur eine formelle. Denn in Wirklichkeit kann von einer Gleichberechtigung so lange nicht die Rede sein, als die volle Souveränität des Reiches über das Reichsgebiet nicht hergestellt ist, und als die Gegner sich aus nichtigen Gründen weigern, sie heraufzufen. Die Kritik des Reichstages ist über diesen Punkt merkwürdigerweise mit Stillschweigen hinweggegangen, wie denn auch die Reichstagsverhandlungen gezeigt haben, daß die Behandlung und Beurteilung außenpolitischer Fragen auf einem nicht sehr hohen Niveau stehen. Man könnte sich wohl denken, daß die deutsche Außenpolitik diese Gegebenheit hätte benutzen können, um den Beschlüssen zu erklären, daß Deutschland seine volle Pflicht als Völkerbundsmacht erst dann ausüben könne und werde, wenn die ehemaligen Gegner die letzten Konsequenzen aus dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund und aus den mit dieser Tatsache verbundenen Völkerverträgen gezogen haben werden. Eine solche deutsche Erklärung hätte an der Sachlage nichts geändert, denn der Konflikt zwischen Albanien und Serbien wäre zweifellos auch ohne die deutsche Teilnahme beigelegt worden.

Wendung in den Handelsvertragsverhandlungen.

Beide Partner geben nach.

Vertragloser Zustand unvermeidbar. — Provisorium für mindestens ein Jahr.

17. Berlin, 25. Juni.

(Von unserem Berliner Korrespondenten.)

Von gut unterrichteter Seite wird uns mitgeteilt, daß heute in den deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen eine Wendung zum Günstigen eingetreten ist. Es wird sich zwar nicht vermeiden lassen, daß zwischen dem Ablauf des geltenden Provisoriums und der Ratifikation des in Aussicht genommenen neuen Abkommens ein Zeitraum eintritt, aber dieser Zustand wird durch den Voranschritt nach nur wenige Tage andauern. Also nur eine sehr unbedeutende Menge deutscher bzw. französischer Waren wird nach dem autonomen deutschen oder französischen Generaltarif behandelt werden, was in der Praxis nicht viel ausmacht, da nur 15–20 Prozent aller deutsch-französischen Grenzpassierenden Waren die Vorteile des Handelsvertragsprovisoriums genießen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man sich in Paris auf ein Kompromiß einigt. Man kann heute schon sagen, daß die Voraussetzungen dafür vorhanden sind, denn die deutsche Delegation hat ihren Widerstand gegen den Abschluß eines neuen Abkommens bis zum 1. März 1926, wies von den Franzosen vorgeschlagen war, aufgegeben. Auf der anderen Seite hat

sich, wie wir hören, der französische Handelsminister, Poincaré, zu gewissen Zugeständnissen bequemt. Ein endgültiges Urteil über das neuerdings in Aussicht genommene Kompromiß läßt sich naturgemäß erst nach dessen Bekanntgabe abgeben.

Da das neue Provisorium von längerer Dauer als die bisherigen fünf Verträge sein soll, also fast schon den Charakter eines endgültigen Handelsvertrages trägt, so ist anzunehmen, daß die deutsche Delegation sich bemühen wird, dem neuen Vertrag eine Form zu geben, die dem von Deutschland bisher vertretenen Grundriss der deutsch-französischen Handelsverhältnisse immindestens einigermaßen entspricht. Frankreich hatte bekanntlich schon vor einiger Zeit angeboten, daß in dem neuen Provisorium automatisch die französischen Zölle an Stelle der provisorischen Zölle treten sollen; es scheint aber, als ob man über dieses Angebot in Paris nicht weit diskutiert, denn es ist vorläufig ja noch ganz ungewiß, wie die französischen Zölle nach der Verabschiedung der neuen Zollvorschriften durch die Kammer aussehen werden.

Eine handelspolitische Verhandlung mit Frankreich ist, abgesehen von dem wirtschaftlichen Wert, naturgemäß auch von politischer Bedeutung. Zumal angesichts der wenig günstigen politischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern wäre eine endliche Konsolidierung des Handelsverkehrs nur zu begrüßen.

Pariser Köpenickiade.

Leon Daudet befreit.

Paris, 25. Juni.

Leon Daudet ist heute nachmittag von seinen Freunden durch List aus dem Saint-Germain befreit worden. Ueber den Ausgang der Befreiung werden folgende Einzelheiten berichtet: Um die Mittagszeit wurde bei dem Gefängnisdirektor telefonisch angerufen und ihm mitgeteilt, daß der Innenminister sich persönlich mit ihm sprechen wolle. Der angelegte Innenminister, welcher sich hierauf am Telefon und teils dem Gefängnisdirektor mit, daß die Regierung die Befreiung von Leon Daudet, seines Mitarbeiters Delsch und des Kommunisten Semard beschloffen habe. Der angelegte Minister gab ferner den Auftrag, Daudet sofort aus der Haft zu entlassen, da sonst Strafandrohungen zu erwarten seien. Der Gefängnisdirektor, der über diese Mitteilung zwar überrascht war, aber nicht daran zweifelte, mit dem Minister persönlich gesprochen zu haben, wolle sich nochmals über den genauen Wortlaut des Auftrages unterrichten. Er ließ sich also nochmals mit dem Innenministerium verbinden, wo ihm von einem Sekretär, einem Anhänger Daudets, auf die Bitte um Befreiung des erhaltenen Auftrages erklärt wurde: „Natürlich stimmt der Auftrag, befreien Sie sich, ihn auszuführen!“ Nun lag für den Gefängnisdirektor kein Grund mehr vor, an der Richtigkeit des Auftrages zu zweifeln. Er begab sich sofort zu den drei Häftlingen und teilte ihnen mit, daß die Regierung ihre Befreiung beschloffen hätte. Leon Daudet und seine Kameraden, die von der Falschung des Befehles keine Ahnung hatten, befreiten sich, das Gefängnis zu verlassen und sind seitdem verschwunden.

Im Justizministerium fand nach Bekanntwerden der Befreiung Daudets sofort eine Besprechung statt, um die zu ergreifenden Schritte zu erörtern. Ferner wurde die Erklärung abgegeben, daß weder der Innenminister noch der Justizminister im Laufe des Nachmittags mit dem Gefängnisdirektor telefoniert hätten. Aufstrebend fand in der Angelegenheit der mysteriösen Befreiung Daudets, seines Mitarbeiters

Semard und des kommunistischen Gewerkschaftsführers Semard, ein Kabinettsrat statt. Nach dem Kabinettsrat wurde dem Justizminister mitgeteilt, daß der Direktor des Gefängnisses von seinem Posten entbunden und vor ein Disziplinargericht gestellt würde.

*
Nicht aufzufinden.

Die mysteriöse Befreiung Daudets aus dem Gefängnis beschäftigt lebhaft die öffentliche Meinung. In oppositionellen Kreisen macht man die Regierung für den neuen Streich der Kommunisten verantwortlich. Selbst in gemäßigten Kreisen stellt man fest, daß die neue Affäre keinesfalls zur Erhöhung der Autorität der Regierung beitragen werde. Der „Matin“ richtet scharfe Angriffe gegen das Innenministerium, in dem ausfindend die Feinde der Republik, Kommunisten und Kommunisten, ihr Unwesen trieben. Das Blatt erinnert der Befreiung Daudets an die vorzeitige Verhaftung eines Delfes des Innenministers in der Angelegenheit des Kommunismus.

Ueber den gegenwärtigen Aufenthaltsort Daudets und seines Mitarbeiters weiß man noch immer nichts. Ein Traulicher Chauffeur will gehen haben, daß Daudet in einem grünen Automobil davongefahren sei. Man vermutet, daß sich Daudet nach Verplanen begeben hat, wo heute eine große sozialistische Versammlung stattfindet. Der mit dem Sozialistenführer Delsch befreundete Kommunist Semard macht von seinem Aufenthaltsort kein Geheimnis. Er begab sich nach seiner Befreiung zuerst zu seiner Familie und später in die Redaktion der „Humanité“. Dort ist beiseite worden, daß er sich der Polizei nicht stellen soll.

Paris, 26. Juni.

In Perpignan an der spanischen Grenze herrscht heute große Aufregung. Eine Genbormerlebekende riefte zur Verhängung des gegenwärtigen Polizeiangebotes aus. Für den Nachmittag war nämlich eine sozialistische Versammlung angedeutet und ausdrücklich blieb es, daß bei dieser Versammlung auch Daudet zugegen sein werde. Der Chef der Polizei ging soweit, daß sie alle nach Perpignan führenden Wege nach Daudet untersuchen ließ. Vergebens, Daudet blieb und bleibt bis auf weiteres unauffindbar. Sein Blatt, die „Action Française“, hat dafür in Paris einen reichenden Absatz gefunden.

Bethlen, der Störenfried Südosteuropas

Paris, 26. Juni.

Der „Temps“ beschäftigt sich heute mit der Rede des ungarischen Ministerpräsidenten Bethlen, in der dieser die durch den Völkerbund vorgenommene Verlegung einer Regelung des ungarisch-rumänischen Streitfalles in der Entscheidungsschlichtung nicht billigt. Die heftigen Angriffe des Grafen Bethlen gegen den Völkerbund und den Vertrag von Trianon, so schreibt das Blatt, können nur dazu dienen, in den Hauptstädten der Kleinen Entente jenes Mißtrauens wieder wachzurufen, das gegen die ungarische Politik bestand. Die falsche Presse, die die ungarische Politik unterstüzt, sei nicht dazu geeignet, dieses Mißtrauen zu zerstreuen, obwohl Bethlen nach seiner Konzeption erklärt habe, daß die ungarisch-italienische Annäherung sich gegen keinen Staat richte. Es sei zu hoffen, fährt das Blatt fort, daß sich die Gemüter in Budapest beruhigen würden, und nicht den Eindruck aufkommen lassen wollten, daß man mit Drohungen, die keine Folgen haben können, auf die Entscheidung des Völkerbundes Einspruch zu nehmen beabsichtigt. Der Vertrag von Trianon habe als Folge des Sieges der Allierten die Existenzbedingungen des neuen ungarischen Staates geschaffen, und damit die Grundlage für die Neuordnung Mitteleuropas aufgestellt.

London mit Poincaré unzufrieden.

London, 26. Juni.

Die Entwicklung, die das Verhältnis zwischen Poincaré und Stresemann genommen hat, gibt den politischen Kreisen Aufschluß zu ernstlicher Besorgnis. Allgemein wird die unbedeutende Haltung des deutschen Außenministers hervorgehoben und Poincaré als der Aufseher bezeichnet. Von den Sonntagsblätter beschäftigt sich der „Observer“ ausführlich mit der durch Poincaré gekennzeichneten Lage. Der Ausgang der Reden zwischen Poincaré und Stresemann habe gezeigt, daß die Lage an den Beziehungen Europas noch nicht einen vollen Anteil habe. Man müsse zugeben, daß die Mentalität der deutschen Konventionen seit Vercorno das Haupthindernis für die politische Entfaltung der damals wiederbelebten Politik gewesen sei, aber Poincaré habe ganz erheblich über eine Warnung an die alldeutschen Verhandlungen hinaus, wenn er Frage oder erwarde, daß Deutschland das Recht zur Sicherheit und zum Frieden über die ihm durch die Friedensverträge auferlegten Beschränkungen hinausgehen solle. Vercorno sei eine freiwillige Begrenzung der deutschen Souveränität gewesen und die Abhängigkeitsbeziehung eine vorübergehende Phase, die verschwinden müsse, wenn man eine dauernde Sicherheit am Rhein wünsche.

Hierzu 2 Beilagen

Ein Sonntag der Ueberfälle in Berlin.

Wie die Montagblätter melden, spielten sich in der Sonntagsnacht in Berlin Ueberfälle ab, die an den wilden Zeiten erinnern. An dem Tag der Festen machten sich zwei Männer verächtlich. Als sie zu zwei Berlinerinnen auf der Straße liefen, gaben sie 16 Schüsse auf diese ab, durch die das Pferd des einen Reiters getötet wurde. Die Individuen konnten unerkannt entkommen.

Wenige Stunden nach diesem Vorfall wurde eine Villa in Hohenneuburg von zwei Einbrechern heimgesucht, von denen man annimmt, daß sie mit dem Tagelöhner-Verbreiten identisch sind. Im Schlafzimmer der Wirtin wurden die beiden plötzlich von zwei Männern und zwei Frauen überrascht, die sie auf den Knieen vorluden. Ehe die Innerräume der Situation überblicken konnten, waren die Eindringlinge wieder verschwunden. Alles war das Werk von Sekunden.

Mit diesem Einbruch in Hohenneuburg war es noch nicht getan. Auf ihrer Flucht trafen sie noch einer Gastwirtschaft einen schnellen Besuch ab und eigneten sich Zigaretten, Schokolade und eine kleine Geldtasche an.

Selbst vor einem Reiter der hohen Polizei, der Verdachte, die sich nun mit ihnen selbst beschuldigen wird, machten die Wirtin und der Mann nicht halt. In dem benachbarten Bergfeld drangen sie wieder mit erhobenen Pistolen in das Haus eines Justizwachtmeisters, den sie mit seiner Frau im Schlaf überraschten. Dem Wirtin warfen sie eine Decke über den Kopf, griffen nach den geringen Wertsachen des Ehepaares und machten sich dann davon, ohne das bisher eine Spur von den vertriebenen Banditen gefunden werden konnte.

Geschwindigkeitsrekord des Motorschiffes „Ransekab“

Kunnebr hat M. S. S. „Stadt Danzig“ in der Datziger Wucht die letzte Probefahrt aufreißend erlebt und dabei in schätzbarer Form die beachtliche Geschwindigkeit von 20,2 Knoten erzielt. Die gewaltige Kraftleistung, die diese Geschwindigkeit dem Schiff verleiht, wurde ermöglicht, mit den beiden Dampfen-Schiffen im Bedarfsfall einen so dichten Fahrplan zu bedienen, daß die zwei Schiffe den gesamten ostpreussischen Personenverkehr bewältigen könnten.

Dr. Stresemann nach Oslo abgereist. Reichsaussenminister Dr. Stresemann ist gestern morgen 9.40 Uhr von Berlin abgereist, um sich über Warnemünde-Ropenhagen nach Oslo zu begeben. Auf dem Bahnhof verabschiedeten sich von ihm der norwegische Gesandte sowie Staatssekretär v. Schöner. In seiner Begleitung befinden sich außer seiner Gemahlin Geheimrat v. Voss und Legationsrat Dr. Reichhammer.

Stockholmer internationale Handelskammerkonferenz. Die Teilnehmer der vierten internationalen Handelskammerkonferenz sind gestern fast vollständig in Stockholm eingetroffen. Als Delegierte sind über 800 Teilnehmer angemeldet. Die Hälfte dabei an Delegierten stellen mit 155 die Vereinigten Staaten; an zweiter Stelle Deutschland mit 151 Delegierten. In seiner Begrüßung am Montagvormittag um 11 Uhr wird durch die Gegenwart des Königs von Schweden eine besonders feierliche Note erhalten.

Der König von Spanien in London eingetroffen. König Alfonso von Spanien traf Sonabendabend 7.30 Uhr mit seiner Begleitung auf dem Victoria-Bahnhof ein. Er wurde vom König, dem Prinzen von Wales, den Mitgliedern der spanischen Gesandtschaft und der spanischen Kolonie in London empfangen. Nach der Begrüßung begab sich König Alfonso nach dem Clarence-Palast.

Neuer Haftbefehl gegen Daubert.

Paris, 27. Juni. Justizminister Barthou hat gegen den flüchtigen Daubert und seine Mitarbeiter Haftbefehle erlassen. Der Kommunist Comard, der seinen Aufenthalt nach seiner Freisetzung aus dem Pariser Gefängnis nicht geheim hielt, hat sich innerhalb 10 Tagen erneut dem Gefängnisdirektor zu stellen.

Von sozialistischer Seite ist eine Interpellation im Zusammenhang mit der Freisetzung Dauberts in der Kammer eingebracht, der bereits morgen zur Diskussion gelangen wird.

Sport vom Sonntag.

In Oldenburg

hatte der Sport schon in der Woche sehr unter dem Wetter zu leiden. Am Sonntag mußten sogar sämtliche Spiele, sowie auch das Hohenfelder-Turnfest abgeblasen werden, weil die Bodenbeschaffenheit der Plätze und die Glätte der Bahn die Ausübung des Sports nicht zuließ.

Der Reichsarbeiter-Sporttag

hatte gleichfalls unter den Unbilden der Witterung zu leiden, wurde aber wenigstens zum Teil durchgeführt. Hauptsächlich ist der „Arbeiter-Sport- und Sport-Bundes“ beteiligt gewesen.

Rasenporti — 220. 4.1.

Das einzige Fußballspiel der Woche ging am Mittwochabend auf dem Rasenportplatz vor sich.

Rur der Neuenfrüher Sportplatz

tropte auch diesmal den Unbilden der Witterung und war auch am Sonntag „hochentzündet“. Von den dort ausgetragenen Fußballspielen ist Neuenfrüher Sieg über Bielefeld 7:0 (2 mal 20 Minuten) am bemerkenswertesten. Sämtliche Meisterschaftsspiele dagegen, u. a. die Spiele in Vöel und Grottenheim, fielen aus.

Norddeutsche Fußball-Rundschau.

Der DFB-Jugendtag im Bielefeld-Besitz.

Der vom DFB für das ganze Deutsche Reich am vergangen Sonntag geplante Jugendtag wurde im Besitzsgebiet ein Opfer des schlechten Wetters. In Bremen fand lediglich am Sonabendabend der Festzug, der der außerordentlich harten Teilnahme der Jugendabteilungen der deutschen Vereine ein impotentes Schauspiel bot, zur Durchführung, der auf der 1822-Kampfbahn mit einer Zuschauerzahl abgeschlossen wurde. Sowohl in Oldenburg als auch in Wilhelmshaven-Münster und Untersee sind sämtliche von den Gauen mit großer Umfange getroffenen Vorbereitungen zum Jugendtag vergeblich gewesen.

Jade-Besitz.

Für den Kreis Bremen sind im Rahmen des Jugendtages geplanten Veranstaltungen für nächsten Sonntag nochmals angelegt. Das Spiel BSB — Romet ist ausgesetzt.

Hamburg-Altona.

Ottensen — Altona 3:2 (3:0)!!
Altonaer SV — Altonia 0:1 (0:1).
H. St. Pauli — Altonia 2:1 (1:1) abgebrochen.
Sperber — S. u. S. 3:3 (1:0).
Auf Helgoland: Victoria — Union-Altona ausgesetzt.

Hamburg.

Rasenport — Hamburg — 220. 4.1. 4:0.
Wilhelmshuber SV — Victoria-Wilhelmshurg 3:2 (3:0).

Kieler Besitz.

Meisterschaft: Holstein — Saarbrücken 2:0 (1:0) abgebrochen (Sturm).

Holstein-Wilhelmshurg.

Rasenport-Hamburg — 220. 4.1. 4:0.
H. St. Pauli — Hamburger Sportverein 2:1 (0:0).

In Schwerin konnte der VfL gegen Schwerin 0:3 einen dementsprechenden 4:1 (2:0)-Sieg erzielen.
In Oldesloe spielte der dortige SV gegen Politz 2:2 (1:1) unentschieden.

Hannover-Braunschweig.

Aufstieg: Eintracht, Silberstein-Preußen — Dornum 2:0 (0:0).
Goslar 0:1 — Eintracht 1911 2:0.
Eintracht: Hannover-Braunschweig — Bremer SV 5:2 (1:2).
Braunschweig — Gau Wolfenbüttel 4:2.

„Rund um Oldenburg“.

die diesjährige Geschwindigkeitsprüfung des Norddeutschen Automobilclubs, hatte unter der heißen Witterung statt zu finden. In der Klasse der Motorräder errang Winkels-Bremen die Senatsmedaille, die Preisinnung des Regierungspräsidenten Rohde-Chemnitz, der zugleich die schnellste Zeit der Motorrad-

fahrer fuhr. In der Kategorie der Wagen erhielt Kapit. Hermann-Wilhelmshaven die Senatsmedaille, die Preisinnung des Regierungspräsidenten in Stade Hb. Nordhausen-Rühms haben. S. Anst. Einbürger auf Austra-Tankler fuhr die schnellste Zeit der Wagen.

Bremer Gauversteil.

Das am Sonntag in Remlingen stattgefundene Gauversteil des Bremer Gau 8 hatte nur eine mittelmäßige Beteiligung. Die Wettkämpfe wurden durch den Dauerregen fast beeinträchtigt.

Am V. Kreis der B. Z. fielen die angelegten Schlag- und Fußballspiele dem Regenwetter zum Opfer.

Die Frauen in Bremen mußten infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse ausfallen, und werden nunmehr am Mittwoch, dem 28. Juni 1927, um 3 Uhr stattfinden.

Das Wichtigste aus dem Reiche.

Berlin liegt im Streikverbot im Ludwigs-Hafen.

Der Ludwigs-Hafen ausgetragene Streikverbotstreik der Reichsbahnen endete mit dem Siege der Berliner Mannschaft (4:2) vor Weidenshausen (40% W.). Südwestdeutschland (36), und Mitteldeutschland (25% W.). Die Überforderung des Tages war die Niederlage der Reichsbahnen durch Schüller, der 10,8 Zet. benötigte. Übermann stellte einen neuen deutschen Weltrekord mit 7,53 Meter auf.

Radsport.

Die Deutsche Radsportmeisterschaft der Männer gewann in Frankfurt a. M. Friede-Hannover gegen Gismela-Röhl. Die 100-Kilometer-Radsportmeisterschaft der Dauerfahrer mußte wegen der ungenügenden Witterung verschoben werden.

Der Radsport-Radsportmeisterschaft Deutschlands, der am Sonntag in Köln zum Austrag kommen sollte, fiel dem schlechten Wetter zum Opfer und wurde auf den kommenden Mittwoch verlegt.

Das Deutsche Derby.

wurde von Frhr. v. Oppenheim's Ras Jeng (Kremer) vor Libertas (Grasch) und Rodenbach (Larraz) gewonnen. Der heisse Favorit Julius Hohlstein konnte keine Rolle spielen.

Das deutsche Spring-Derby endete mit einem Siege von Frhr. v. Langens und Frhr. v. Lüdighausen's Reiter.

Ein Städtekampf im Schießen Berlin-Ropenhagen endete mit einem Siege von Ropenhagen mit 7499:7336 Ringen.

Fußball im Reiche.

Der Berliner Fußballmeister Hertha/BSC wurde in Dresden von dem Dresdner SC mit 3:2 geschlagen.

Victoria Berlin errang die Berliner Pokalmeisterschaft durch einen 6:2-Erfolg gegen Norden Nordwest.

Der Bayern-Münchener gewann gegen Europa Barcelona mit 4:1.

In Wien siegte Berlin im Städte-Kampf im Rudern gegen Wien und Budapest.

Die Akademische Fußballmeisterschaft wurde in Berlin von der Universität Berlin mit 6:0 gegen die Universität Königsberg gewonnen.

Reigel (Magdeburg 96) stellte in Gac (Ungarn) mit 11:318 Minuten einen neuen deutschen Rekord im 800-Meter-Freistilswimmen auf.

In Zürich errang die Frau. Hauptlein (Kaiser) Silberfeld-Barmen im Angelfischen für Damen mit 11,71 Metern einen neuen Weltrekord.

Der Flieger Sechters tödlich angeklagt.

Der Flieger Sechters, der an dem internationalen Flugtag in Brüssel, bei dem der deutsche Flieger Lufft den Preispreis errang, teilnahm, ist gestern bei Sturzflugvorführung tödlich abgestürzt.

250-Jahrestag der Universität Jnnshurg.

Die 250-Jahrestag der Universität Jnnshurg hat mit einem Begrüßungsabend in den Räumen der neuen Universität ihren Anfang genommen. Unter der Leitung bemerkte man neben Vertretern von Universitäten der verschiedenen Staaten auch den deutschen Gesandten in Wien, Grafen Zerkowfeld.

Der Großmeister des Barocks.

Juni 350. Geburtstag von Rubens am 29. Juni.

Von Dr. Paul Landau.

Wohl bei keinem anderen großen Künstler haben begierter Verehrer und unerbittliche Abneigung so hart das Geschmacksurteil des Publikums bestimmt wie bei Rubens. Während die Anerkennung seiner Größe, die Bewunderung seiner unerschöpflichen Gestaltungskraft und malerischen Schönheit eigentlich niemals gestimmt hat, haben wesentliche Mängel immer wieder seine Kunst für „abstoßend“ und „unenträglich“ erklärt. Aber über solche einseitigen Wertungen triumphierte noch stets das strahlende Wunder seiner von Gesundheit und Lebenslust strotzenden Welt.

Wenn wir am 350. Geburtstag des Meisters uns über die Stellung der Gegenwart zu ihm klar werden wollen, ist es am schmerzlichen, einen Blick auf den großen Wechsel der Beurteilungen zu werfen. Für seine Epoche und die Generation nach ihm war Rubens „der erste Maler aller Zeiten“, und auch im 19. und 20. Jahrhundert ein dünner und zierlicher Nachklang seiner mächtigen Urmelodie ist, erhielt sich diese Bewunderung, wenigstens sich schon allmählich eine Abneigung seiner „ungeheuren Weiber“ geltend machte. Winkelman, der Begründer des Klassizismus, wußte von der „Kunst“ des Rubens schon nichts mehr wissen. Er wirft ihm, der aus einem verwandten Lebensgefühl heraus die alten Götter, die Pans und Silene, Nymphen und Bacchantinnen neu befehle, tadelnd vor, er sei „weit entfernt von dem griechischen Licht der Kunst“. Dieser verärgerte Gesandte, den Götter in seiner Wieland-Barocke so grimmig verpönte, und der den Widerstand der Sturm- und Drangmenschen, um seine und Hörs, erregte, blieb in der Zeit der „klassischen Unklarheit“. Ingres befaßte seinen Schülern, die Augen zu schließen, wenn er die durch den Zauber der Medici-Bilder, dieser höchsten Kunstwerke Rubens' Schaffen, führen mußte, und allgemein warnte man die jungen Maler vor dem „sitzenlosen und großschäftigen Rubens“.

Goethes klarer und tiefer Blick ließ sich auch hier von den Meinungen des Tages nicht beirren. Von dem engen Faßten am Zeitlichen wendet sich Urteil fast zur Würdigung des Künstlerischen. „In Rubens erscheint die Selbständigkeit der Kunst“, sagte er zu Voltaire, „weil ihr der Gegenstand gleichgültig, weil sie rein absolut wird“, und zu Eckermann: „Das ist es, wodurch sich Rubens groß erweist, daß er mit freiem Geist über der Natur steht und sie seinen höheren Zwecken gemäß strukturiert.“

Der Schöpfer der neueren Kunstgeschichte, Schnaase, verteilte in seinen „Niederländischen Briefen“ diese Aufstellung, indem er den notwendigen Zusammenhang der überfüllten Körperformen mit der festlichen Haltung dieser Kunst erklärte. Diese von übermenschlichen Energien durchdrachten, von heftigen Spannungen und Lebenskräften erfüllten Wesen bedürfen zur Entladung ihrer Empfindungen, zum Ausdruck ihres inneren Sturmes so mächtiger Glieder, so heftiger Gebärden, einer solchen schnellen Leichtigkeit. Dem Barock steht Schnaase freilich noch ablehnend gegenüber, und die Verachtung dieses Stils, dessen jüdischer Vertreter Rubens ist, hat lange auch das Verständnis seiner Kunst gehemmt. Andererseits sind die Renaissance-Züge in diesem größten Herold eines gesunden Lebensgefühls so stark, daß ein Barock-Gegner, wie Jacob W. d. H. d. H., in seinem letzten Buch, den „Erinnerungen an Rubens“, den gewaltigen Umkreis von dessen Wirken, die unendliche Fülle seiner Gestaltungen, seine Erzählungskunst, der er nur die Homers für ebenbürtig hält, begeistert gepriesen hat. Dem unvergleichlichen Maler gilt das Wort von Delacroix, das er zu Manet sprach: „Man muß Rubens sehen, sich an Rubens begeistern, Rubens kopieren, Rubens ist der Gott.“

Trotz jener überwiegenden Befürwortung der Wesen schwankt man doch auch heute noch dem gemäßigten Namen gegenüber zwischen Bejahung und Verneinung. Die Schwärmer für das Barockhafte und Primitive um die Jahrhundertwende wollten von diesem reifen und gesunden Meister nichts wissen. Erst die neue Liebe für das Barock läßt auch seine Stunde wieder schlagen. Man bearbeitet besser, wie die mannigfachen Gegenstände, die in diesem Stil liegen, sich in seiner Kunst zu einer erstaunlichen Harmonie vereinen, und gewinnt für die Mischung von Prunk und Lebenskraft, Lebensgenuss und Absicht einen Maßstab an der Barockoper und dem lateinischen Drama, mit denen Rubens viel mehr gemein hat als mit dem so oft neben ihm genannten Chalcidopere.

Vor allem aber hat die moderne Kunstwissenschaft nunmehr die schwere Aufgabe auf sich genommen, das kaum übersehbare Werk des Rubens zu reinigen und die eignen Arbeiten von der Unzahl von Werksätz und Schulbildern, von Kopien und Fälschungen zu unterscheiden. Es ist ja auch ein Beweis für die Mächtigkeit seiner Wirkung, daß er sich die ganze Kunst seiner Zeit unterwarf und durch eine Schär von Stedern Wiedergaben seiner Gemäde weithin verbreitete. Ebenso laßt ein Meer von Schülern — darunter selbst Meister haben Mangel, wie von D. J. Jordens, Zanders — unter seiner Leitung, und so sind zahlreiche Schulen der Welt unter den Tausenden von Werken festzustellen, vom ganz Eigenhändigen über den Entwurf der Skizze, die Ueber-

gebung des Ganzen, die Eigenhändigkeit einzelner Teile bis zum Aquarell und der Radierung.

Erst durch dieses gereinigte Lebenswerk aber erschließt sich uns sein Wesen in der vollen Großartigkeit und überwältigenden Lebensfülle. Wir verstehen, wie in diesem einen Genius die verschiedenen Strömungen der Weltanschauungen und Stile sich zur Einheit verbanden, wie sein Werk das Schicksal der Kunstgeschichte bestimmte. Zudem Rubens die ganze Ueberlieferung der niederländischen Kunst in sich aufnimmt und zugleich während seines langen Aufenthalts in Italien die Anregungen der großen Renaissance-Meister von Tizian und Michelangelo bis zu Tintoretto und Caravaggio in sich verarbeitet, begünstigt er den Romanismus und Manierismus, dem seine Zeitgenossen erliegen waren. Ein edler Blume mit den starken Trieben seines Volkes, ein echter Germane, der das Liebermal liebt, den dramatischen Kampf, das malerische Ringen von Licht und Schatten, von Formen und Farben, schafft er ein neues Ideal der Schönheit, eben den malerischen Barockstil, und verlegt den Schwerpunkt der Kunst von Italien nach Norden.

Es ist das wunderbare Schauspiel einer sich immer reiner und reifer entfaltenden Persönlichkeit, die Vollendung dieses Stils zu verfolgen. Von der provinziellen Befangenheit der Jugendbilder und dem naturalistischen Dunkel des zweiten römischen Aufenthalts geht es zu dem wilden Sturm und Drang der Antivener „Arcadische“, der dann plötzlich in eine fast akademische Stille umschlägt. Der reife Meister erkennt die Gesetzmäßigkeiten seiner und aller Kunst; sein Streben geht nun mehr in die Breite und mobilisiert ein Heer von Mitarbeitern, macht die bläuliche zur herrschenden Malerei. Er selbst entwickelt nun langsam seinen ureigenen Stil, die innige Verschmelzung von Figuren und Landschaft, die feurige Dramatik der Gegenstände, die Auflösung der Zeichnung in der Farbe und den blühenden Schmuck seines Kolorits von Witz und Witz. Verjüngt durch die späte Zeit mit seiner jungen Frau, Helena Fourment, verleiht er diesem Stil im letzten Jahrzehnt seines Lebens die höchste Reife, eine vollkommen verklärte und durchgeistigte Harmonie.

Der Sieg der Flamen in Brüssel. Eine französische Flamenkassette hat es unternommen, die barocke der belarischen Flamenkassette zu unterbinden. Die Flamen, die 1022 Künstlerinnen dem Flamenklub, 518 belarischen, 479 schwarzhaarige und 421 von brauner Haarfarbe. Nur 2 schwarze Flamen sind dabei. Man steht also, daß die Flamen dem Flamen die meisten Ausländer haben.

Reinhold. „Der junge Mann dort steht so aus wie der Bruder.“ — Reinhold richtig, er ist meine Schwester.“

22. Oldenburger Landesfeuerwehrtag.

II.

Beferschede, 27. Juni.

Die kaum anders zu erwarten war nach den Erfahrungen der letzten Wochen, verregnete auch der gestrige, mehr für die Allgemeinheit bestimmte Teil des Festes. Der nidergehende Windsturm, der ohne Unterbrechung sich den ganzen Vormittag behauptete, hatte zweifellos viele, die dem Fest ihren Besuch zuhause, noch in letzter Stunde davon abgehalten. Auch die Zahl der noch eingetroffenen Feuerwehrleute wäre bei gutem Wetter sicherlich erheblich größer gewesen. Das vorgesehene Konzert mußte von der Tagesordnung abgesetzt werden, auch für den Nachmittag war ein Umkleelauf der Witterung fast ausfallslos. In den Lokalen herrschte natürlich überall ein reges Treiben. Um die Mittagszeit wurde das Wetter etwas erträglicher, und als nach dem in den verschiedenen Lokalen eingenommenen Essen um 1.30 Uhr die Wehren zum Festmarsch antraten, konnten die Schirme zeitweilig außer Dienst gestellt werden. Punkt 2 Uhr setzte sich der Zug, an dem sich mehr als tausend Feuerwehrmänner beteiligten, in Bewegung. Er wurde eröffnet von einem Trommelkorps und der Stahlhelmkapelle des Obermühlens Holzhauer. Es folgten dann mehrere Wagen mit dem Vorstände, den Mitgliedern des Ehrenausschusses und alten Wehrmännern. Weiterseits erregte eine alte Handfeuerpistole aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Ihre Bedienungsmannschaft erinnerte in ihrer ganzen Ausrüstung an die Zeit, wo im Falle eines Brandes der Radwägen die Leute weckte und diese dann, nur notdürftig gekleidet, die Striße über die holperigen Straßen nach der Feuerstelle ausrückten, wo bei ihrem Eintreffen kaum noch etwas zu machen war. In dem Zuge befand sich auch ein origineller Festwagen. Die Holzwägen veranschaulichten auf einem großen Modellwagen das Leben und Treiben beim Feuertag. Auf dem Wagen saßen natürlich auch nicht die Bombardier, sondern schälen Karoffeln, Männer beschäftigten sich mit Karbonaden, Knädel schneiden auf der jetzt kaum noch gekannten Hackmaschine u. dgl. Der Festzug machte bei den Gasthäusern, auf einer Uebung der Wehrfeuerwehr Feuerzug zuzuschauen. Es wurde dabei angenommen, daß das alte Schulhaus bei hartem nördlichen Winde in Brand geraten sei, so daß sich die nahe stehenden neuen Schulgebäude in größter Gefahr befänden. Gegen 2.45 Uhr hörte man plötzlich Generalalarm, und kurz darauf rückte die Motorpistole nach dem Marktplatz. Es dauerte reichlich 7 Minuten, bis die Wasserstrahlen auf den gedachten Brand geschleudert wurden. Die Uebung erbrachte den Beweis, daß auch in Beferschede die Feuerwehr durchaus auf der Höhe ist. Nachdem der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, nahm der Verbandsvorstand vor dem Spritzenhaushaus Auffstellung zur Abnahme einer Art Parade, bei der

im Gleichschritt marschiert wurde. — Damit war das Programm des Festes erledigt, und es galt nun, die noch verbleibenden Stunden bis zur Abfahrt der Auswärtigen angenehm zu gestalten. Leider war der auf Hofens Weide hergerichtete Festplatz, der mit Buben und Karussells bestanden war, vom Regen derart weggewaschen, daß viele es kaum wagten, ihn zu betreten. In einem großen Festzelt und vier Sälen wurde hindurch Gelegenheit geboten zu tanzen, und mancher ältere Feuerwehrmann machte davon ausgiebigen Gebrauch. Die Zeit verging im Fluge bis zur Abfahrt der Jüge. Trotz der unangenehmen Witterung dürfte Beferschede auf seine Gäste den verdienten angenehmen Eindruck gemacht haben. Auch die Gastfreundschaft seiner Bewohner wird ihnen in Erinnerung bleiben, und gerne werden sie, wenn ihnen die Möglichkeit dazu gegeben wird, wieder nach Beferschede kommen, eingebend der Worte an der Ehrenpforte am Bahnhof nach der dem Ort zugeordneten Seite: „Acht ist besser ein!“

Über den weiteren Verlauf der Tagung am Sonnabend ist noch folgendes nachzutragen:

Die Feuerwehrrundschau hat im letzten Jahr für 24 Unfälle 557 3/4. beiseitigt, die Brandfälle gab einen Zuwachs von 400 3/4. Da ihre Mittel wenig ausreichen, wird heute beschlossen, den Betrag von 50 3/4 auf 2 3/4 zu erhöhen. Der Kassa wird von der öffentlichen Lebensversicherung aus Oldenburg in einem Vortrag um die Eingabe einer Unfallversicherung, um der Kasse eine weitere Grundlage zu geben. Ministerialratmann Röder wies darauf hin, daß Haftpflicht- und Unfallversicherung auseinander zu halten seien und nicht miteinander verwechselt werden dürfen. Gemeindevorstand Rasthufel regte an, diese Angelegenheit auf der Tagung der Verbandsgemeinden am 27. Juni zur Sprache zu bringen. Der Verbandsvorstand erklärte sich damit einverstanden.

Am Abend versammelten sich die Feuerwehrmänner mit der Bürgergarde von Beferschede in zwei Abteilungen (Gordung und Henten) zu einem Kommerz. Der Gesangsverein „Concordia“ und die Turnvereine hatten sich zur Verfügung gestellt, die Festreden hatten Dr. Winters und Dr. Ries übernommen, und da das Programm aus sonstigen Interessanten enthielt, gab es außerdem Gesänge und Reziten. Besonders Anklänge fanden ein Tanz: Tango mit Riese, ein Couplet: Gaudium Winter und seine Schönermutter und Der Brunn von Soralis, gespielt von der „Concordia“. Die Turner erfreuten durch tadellose Freübungen, Barrenübungen, Tänze und Reueisübungen. Es war längst über Mitternacht, als der offizielle Teil sein Ende erreicht hatte. Unmittelbar löste sich der Kreis, aber die Ritter von der Gemütskraft blieben beisammen; wann die letzten heimgekehrt sind, soll nicht feststellen können sein. — Es sei noch bemerkt, daß die Firma Hermann aus Oldenburg auf dem Festplatz Feuerwehrratze und die Firma Dörfert aus Eickfeld wasserfeste Lederbekleidung ausgestellt hatten.

Sonderfahrt ins Sauerland.

Die Reichsbahndirektion beabsichtigt in der Ferienzeit, und zwar am Sonnabend und Sonntag, den 9. und 10. Juli, eine weitläufige Sonderfahrtszettel billigen Preises ins schöne Sauerland zu veranstalten, um dem Publikum Gelegenheit zu geben, eine schöne, aber von hier aus verhältnismäßig wenig besuchte Gegend kennen zu lernen. Ziel des Zuges ist Aken a. d. Ems, das eingebettet zwischen waldreichen Höhen im Tal der Lene liegt. Besondere Anziehungspunkte sind außer der hervorragenden schönen Landschaft im allgemeinen die Burg Aken und die Dedenhöhle. In nicht gar zu weiter Entfernung von Aken liegen Hohenlimburg, das westfälische Heideberg genannt, und Iserlohn, beides gleichfalls schon gelegene Städte.

* Ein schwerer Unfall trug sich gestern nachmittag in Hattenroßing beim Turnen zu. Herr Barkmeier aus Streetermoor machte am Neck den Hohenfelsen. Hierbei brach die Stange, und der Turner stürzte so unglücklich, daß er einen Beinbruch erlitt. Dr. Stalling leistete die erste Hilfe und sorgte für Ueberführung ins Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital.

* Ein „ausgeworfenes Auto“ raste gestern morgen an der Ofener Straße in den Vorgarten des Herrn Panten. Hierbei demolirte es die Einfriedigung mit drei kleinen Eisenteufeln. Verletzt wurde niemand. Nachdem das Auto wieder aus dem Garten herausgefahren war, fuhr es mit eigener Kraft der Reparaturwerkstätte zu.

* Ein Zusammenstoß zwischen Radfahrer und Motorradfahrer fuhr durch die Unachtsamkeit des Radfahrers entstanden und hätte keine schlimmen Folgen haben können. Der Motorradfahrer fuhr mit langsamem Schritt am rechten Bordstein in der Ofener Straße, Richtung Ammerland, während plötzlich, eine Jungfrau und Ofener Straße, ein Radfahrer vorüberfuhr am linken Bordstein vor dem Motorrad in der Jungfraustraße einzuweichen versuchte. Ungeheimlich hatte der Motorradfahrer sein Rad sofort stark gebremst und so den Anprall sehr vermindert. Während das Radrad kaum Schaden erlitten haben dürfte, sind dem Motorrad die Kante und die Fußpedale zertrümmert worden. Körperliche Verletzungen scheint niemand erlitten zu haben.

* Die neue Wandkarte von Oldenburg-Bremen und dem angrenzenden Hannover. Zur Veranschaulichung sei mitgeteilt, daß es sich bei der in der gestrigen Wepredung erwähnten Bahn in der Gemeinde Barbenburg um die projektierte Strecke Sandring-Batten-Münsterhof handelt.

* Haus Viehfeld. Herr Dr. Holzmüller hat sein in den letzten Jahren des vorigen Winters beendete Café mit Karussells ausbauen lassen. Die Karussells in leichten, zarten Zönen gehalten, die in ihrem Zusammenbau den Räumen etwas Feineres gibt und sich vorzüglich der vorhandenen Architektur anpaßt. Die Gesamtwirkung ist vornehm; von künstlerischer leicht hingeworfene Motive erheben die Schönheit des Cafés, das so seiner Bestimmung als vornehmer Familienaufenthaltsort entspricht. Die Arbeiten wurden durch Malermeister C. Bui ausgeführt, der hierdurch beweist, auf welcher künstlerischen Höhe unser einheimischer Handwerk steht. Die Entwurfspläne stammen von dem Leiter der künstlerischen Beratungsstelle der Firma Follen & Schiedholz, dem bekannten Kunstmalers Herrn August Friede, der auch die Gewerbe- und Handelsbank mit Fresken schmückte. Im Bremen sind von dem gleichen Künstler die vornehmsten Lokale ausgemalt, z. B. das bekannte Eßhaus, die Kaffeebude u. a. mehr, die ihrem Charakter entsprechend von Herrn Friede individuell und eigenartig ausgeführt wurden. Auch die Aufgabe, die Herr Dr. Holzmüller ihm stellte wurde sehr glücklich gelöst.

* Temperaturen in der Städtischen Flussbadeanstalt: Luft 14, Wasser 14 1/2 Grad.

den. Die Wahl und Bestellung des Gemeindevorstandes in der Gemeinde erfolgt jeweils auf die Dauer von acht Jahren. Die Art der Einreichung der Bewerbungen ist bereits bestimmt. Es sind mehrere Bewerbungen, aus von außerhalb, eingegangen. Nähere Wahl ist noch nicht getroffen, man darf jedoch gespannt sein, welche von den Bewerbern auf die enge Wahl gestellt werden und auf wen die Wahl des Gemeindevorstandes fallen wird.

* Ball. Aufschonung, 27. Juni. Am dem folgenden Fest II der Oldenburg-Karussellschützen ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Einem Mann stießen etwa 40 Tafein Wein auf das linke Bein, das so unglücklich gegen eine Eisenstange hand, das es unter dem Gewicht des herunterfallenden Stuhles brach. Der Verunglückte wurde nach Oldenburg ins Krankenhaus übergeführt.

* Altentum, 18. Juni. Der Richtenrat hatte schon einmal die Anregung aufgenommen, das Pfarrland und das Richtenland durch eingehende Beschäftigung kennen zu lernen und seinen Wert zu prüfen. Jetzt hat er diese Anregung verwirklicht und festgelegt, daß die Einteilung des Pfarrlandes in verschiedene, etwa drei Klassen, nach dem Werte zweifach und berechtigt ist. Dem Ertrage des Pfarrlandes ist jetzt eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden als früher, weil davon die jeweiligen Altentümer beeinflusst werden. Im kommenden Herbst müssen die Einteilungen bereits wieder aufs neue verhandelt werden. In Sachen des Konfessionszweiges dem Deutschen Reiche und dem römischen Papste haben die Altentümer sich überein, Unterführten zu sammeln für eine Eingabe an den Reichstag, die gegen den Abschlus eines Konfessionsgesetzes protestiert. Die Unterführten wurden bisher wenig und reichlich gegeben.

* Großenfeld, 22. Juni. Mit den Arbeiten für die Erneuerung unserer Staatsbahnlinie ist begonnen worden. Es kommt hier ein ganz neues Verfahren in Anwendung. Auf der alten Richtenbahn wird erst 15 Zentimeter Stein- und Schotter aufgetragen und festgetampelt und dann eine dünne Schicht seines Materials, welches mit Wasserzement gemischt wird, darüber geworfen. Hauptsächlich bewirkt sich diese Bauart, da diese Straße nach den Feststellungen des Bauamtes zu den am meisten gebrauchten Gebäuden. Trotz des regen Verkehrs in unserer Gegend ist noch immer unsere Oldenburgbahn für den Verkehr zu eng. Hauptsächlich gelangt es nach, die Reichsbahndirektion zu überzeugen, daß die Verengung der Station notwendig ist. Unsere Oldenburgbahn hat wieder befestigten Schotter. Stets liegt eine Reihe von 15 Zentimetern oder lebenden Schotter auf den Bahnen. Auch kamen von Schweden bereits zwei größere Zugschiffe mit Holz für die Firma Thoden an.

* Aken, 24. Juni. Licht- und Lustbad. Die langen Sommerferien, die der Geruch eines Licht- und Lustbades vorangehen, werden nunmehr geteilt, die bühnige Feststellung der sozialen Einrichtung. Seit Jahren bemühte sich Ministerialrat Dr. Nierberg um ein Licht- und Lustbad. Er sammelte die ersten Bausteine, die Ecken stellten, und so trat er im vorigen Jahre an die Regierung, an den Stadtmagistrat, an den Amtsvorstand und an die Landesversicherungsanstalt mit der Bitte, ihm die Mittel zu einem Licht- und Lustbad zu bereitstellen. Diese Wünsche wurden bisher nicht erfüllt. Die Unternehmung wurde zweimal in die Anlage sowohl fertiggestellt, daß die Errichtung des Licht- und Lustbades in den ersten Tagen des Juli stattfinden kann. Das Bad ist auf dem sogenannten „Wäfer“ der Stadt dicht am Wasserumlauf errichtet. Der feinerste gelbe Stein ist auf Anregung des Ministerialrats Dr. Nierberg erheblich erweitert worden, wodurch sich auch die Kosten vergrößerten, die aber bis auf einen gewissen Grad gedeckt sind. Dieser Weidmann wird von den Altentümern aufgetragen werden, die ein großes Interesse an der Vollendung haben. Die Erwartungen, die man in Aken an das Licht- und Lustbad stellt, werden bei weitem übertroffen. Stadtmagistrat Nierberg hat eine vorbildliche Anlage geschaffen, die sich nach der Fertigstellung als äußerst praktisch und ideal erweisen wird. Die mächtigen Bäume des nahen Waldes säumen z. B. das Licht- und Lustbad. Das ganze Wasser wird durch einen Kanal, der die Ecken des Lustbades durchfließt, in einen Kanal, in dem es fließt, abfließen und die Abflüsse untergeordnet sind. Außerdem ist ein Raum für den Wäfer vorhanden, sowie auch einige Nebengebäude. Am anderen Ende des großen Wäfers ist die Kegelbahn aufgestellt, die über 50 Meter lang ist. Sie schließt die Besucher vor Wind und Regen. In der Mitte der Anlage befinden sich zwei je 100 Quadratmeter große Wäferbänke, die ständig fließendes Wasser mit Wasserumlauf ausströmen. Die Bänke sind vorzüglich eingerichtet. Eine Planke durch das ganze Licht- und Lustbad trennt die Frauen- und Männerabteilung. In dem Licht- und Lustbad sollen Kinder Tageskinder durchkommen. Die ganze Anlage steht auf einem Gelände, an dem Städte in nicht nach, alle modernen Einrichtungen sind ausgebaut. — Die Uebergabe an die Öffentlichkeit wird in den ersten Tagen des Juli stattfinden. Die Arbeiten wurden durch das herrschende schöne Wetter beschleunigt.

* Aken, 25. Juni. Hohe Leistung eines Barfels. In München fand dieser Tage der Münchener Großflugtag statt. Sechs Verkehrsflugzeuge der Verkehrsfliegerklub Schießheim waren zu einem Geschwader-Begrüßungsflug aufgestiegen. Der bekannte Flieger Lieber vollführte dabei tollkühne Kunststücke in der Luft. Neben anderen Fliegern nahm auch der Barfel Werner Reichel, Sohn des Kaufmanns Reichel, der aus der Reichel-Schule in Schießheim herfuhr, an den Uebungen teil. Er ging als Gewinner der Ereignisse der Stadt München hervor; ihm wurde vom Polizeipräsidenten der Siegerhals überreicht. An dieser kombinierten Gasse waren auf 6000 Meter in drei Gruppen je ein Reiter, ein Motorradfahrer, ein Bauer und ein Flieger beteiligt. Ein bewegtes Kampfspiel in der Luft vollführten die Flieger. Werner Reichel hat schon wiederholt seine Sicherheit im Fliegen bewiesen.

* Aken, 22. Juni. Trotz des kalten Wetters hatte sich das Schützenfest eines guten Verlaufes zu erfreuen. Allerdings schien es am Sonntag, daß das Fest zu Wasser werden würde. Zum Glück hatte der Himmel ein Einsehen; am Sonntag nachmittag kam sogar die Sonne durch. Um 12 1/2 Uhr wurde der Schützenkönig Ulrich Oerich in der Schützenhalle begrüßt. Alsdann traten die Schützen den Festmarsch durch den festlich geschmückten Ort an. Am Festmarsch beteiligte sich auch der Schützenverein Eickfeld mit Banne. Das Schützen fand auf allen Ständen eine rege Beteiligung, und es wurden gute Resultate erzielt. Auf dem mit Karussells und Buben aller Art ausgestatteten Festplatz entwickelte sich an beiden Tagen reges Leben und Treiben. Am Karussell wurde allerdings ohne Beobachtung fahren, weil der Sturm am Sonntagmorgen dieses abgeworfen hatte.

* Aken, 22. Juni. Unter der aufstärkenden Leitung und Förderung des Studentrats Aker ist unsere Jugendherberge zu einer freundlichen Stätte für die wandernde Jugend weiter ausgebaut worden. Es umfaßt jetzt zwei Schlafräume mit 32 Betten, einen großen Tagessaal und einen Raum mit Koch- und Wascheinrichtungen. Die saubere und anheimelnde Herberge wird sicher mit dazu beitragen, die Wanderungen an unserer Unterstufe, die sich immer größer Beliebtheit erfreuen, zu fördern und den Wanderern, die vor allem infolge der erschweren wasserwirtschaftlichen Bedienung Eickfelds in den letzten Jahren erheblich gelitten ist, noch mehr in unser schönes Städtchen zu lenken. Trotz des unangenehmen Wetters wird die Herberge schon jetzt von Jugendlichen der Bremer und Oldenburger Schulen und von jungen Wasserwanderern fleißig besucht. Eine Fahrt nach Eickfeld wird dadurch erleichtert, daß von den beiden Bremer Bahnhöfen und dem Bahnhof Oldenburg Sonntagsfahrten nach Eickfeld ausgehen werden.

2. Beilage

zu Nr. 170 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, dem 27. Juni 1927

Glossen zur Kommunalgeschichte.

Ein Glühauf dem Hinderburg-Bühnenstück!
Als man den Bismarck-Auszug zu uns lenkte
Und mit der neuen Jug-Abendante
Die Stadt, die still-beschauliche, beschiente
Da wußte man zuerst nicht, was und wie.
Und, dank auch das, es war nicht alles fein,
Und mancher hatte die „Adambitter“
Nach kurzer Zeit bedeutend auf dem Kieker
So mancher Jugend, Müß- und Gelehn.
Man las zuviel von wilden Feuermetern,
Von nächtlich eingeschlag'nen Fenstergläsern,
Von biederer Ritters hochgeheng'nen Gelbern
Und manchen wenig angedachten Spah,
Die Ehrenaden, die mehr groß als hart,
Von akademisch schneidenden Mäuren,
Von ausgefärbten und von Aven-Lären
(Welch' letzte häufig amüßlicher Art).

Auch wurden wir von sonderbaren Mäuren
Mit schwarzen Kullerlücken überflutet,
Das waren Zähne aus valutarischen
Gebieten, und sie sprachen „Gähm“ statt „Gehm“.
Ob sie populistisch, demistisch, ob sozialistisch,
Humoristisch, selbstisch oder musikalisch,
Ihr Erzieher war allemal baltisch;
Es war ein wenig schöner Bismarckisch.

Gottlob verzogen sich die dunklen Dorden,
Als ausgetobt die tolle Inflation.
Auch alles andre ist viel besser worden,
Nicht heute erbt, o nein, feil Zarten schon.
Und alte Sünden sind vergessen schnell.
Man steht die jungen Leute stillum dummeln,
Freut sich, wenn sie im Männerpiel sich tummeln
Und eifrig irrt an der Weisheit Quell.

Mit zielbewusstem Eifer, ohne Schläfen
Wacht über allem dort ein „guter Herr“,
Der sorgt, daß aus den anvertrauten Schafen
Auch eine züchtige, tüchtige Herde wird.
Zum liegt nichts dran, nach außen hell zu glänzen;
Er ist ein Held von allem Hitzefanz:
Er kennt der jungen Leute Ziel und Grenzen,
Und was er soll und will, das will er ganz.

Und zu des wahren Wertes weiser Meinung
Hat Deutschlands Held, des Reiches Präsident,
Befalossen, daß zu ihrer eignen Ehreung
Die Anstalt sich mit seinem Namen nennt.
Ihr Jungen feht, daß guter Geist sich regt,
Dah' Fröhlich bringt der Lehrer treues Mädel!
Und möge immerdar die Anstalt blühen,
Die Hinderburgs geliebten Namen trägt.
C. Ga.

Das Bismarckfest auf dem Bookholzberg.

Bei dem Regen, der auch den gestrigen Sonntag wieder
wöllig verwässerte? Ja, bei dem Regen! Oder vielmehr
nach dem Regen. Denn nachmittags hörte der vormittäg-
liche Windsturm auf, und, trotzdem die Wolken tief herab-
hängen auf die Stedinger Marschebene, spitzte er sich nur hin
und wieder, und über die mangelhafte Festigkeit des Bodens
setzte man sich — im wahrsten Sinne des Wortes — hinweg.
Natürlich fehlten die Massen, auf die der Stachelm-
reis Delmenhorst, der Unternehmern des Festes,
rechnen durfte. Aber an die ansehnlich Tausend Menschen
waren doch gekommen, und mit denen läßt sich schon ein
Fest machen, vor allem auf dem gewohnten Gelände des
Bookholzberges, und wenn man feiern will!

Auf Heinrich Grashorn's prächtigem Hof war
alles für den Massenbesuch vorgeordnet. Die Scheunen, die
Ställe, der bekannte Felsenkeller, in trauter Gefelligkeit mit
den Dingen der Landwirtwirtschaft. Mitten unter den rauten-
den Eichen das Musikpodium, und auf dem Platz neben dem
Denkmal mit den Reihenhäusern die Freilichtbühne und die
langgestreckten Stiegen. Im Hofraum die üblichen Buben
und eine kleine Wabenkolonie aus vor Schrägers Gasthaus
an der Brücke, und ein großes Tanzzelt im Garten. Dazu
Ehrenbogen über der Straße.

Die Nachmittagszüge wurden abgewartet. Ohne großen
Erfolg. Stedinger und Delmenhorst versagten; Delmenhorst
aber hielt zur Stange. In langen Kolonnen die vielen
Einhelfer unter Herrn Tanzen's schneidigem Kom-
mando, dazu die Jungmänner, Turner und Reiter, sowie
eine Reihe anderer vaterländischer Vereine, alles mit
Fahnen, die dem griechisch-antiken Himmel zum Trotz, fröh-
lich in die Gegend flatterten. Und schmetternde Musik unter
Kapellmeister Schäfers bewährter Leitung.

Aber was für ein wunderliches Volk eröffnete den
Zug? Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß kamen sie in bun-

ter Gewandung daher, Germanen und Römer und allerhand
Zeigensien: Die Mitglieder der Nationalen Bühne Char-
lottenburg, Meinde, und die vielen Hiffstraße, die sie sich
aus Delmenhorst und Gruppenführer begeisterten
Spielstätten schnell herangebracht hatten. An allen Ecken
standen vergnügte Menschen, die die Drohung des wolken-
verhängten Himmels zu schanden zu machen bereit waren.

So zog der Zug durch die wehenden Roggenfelder über
den Grashorn'schen Hof nach der Felsenkeller, wo Herr
Tanzen seine Mannen vor der Rednertribüne auf-
marschieren ließ. Herr von Busch-Odenburg erinnerte
in seiner Rede daran, wie gerade die Widerstände seines
Lebens Bismarck die Kräfte gestählt und die Sinne, sie zu
überwinden, geschärft haben. Das möge ein Leit-
wort für das heutige regensichere Fest sein. Und
dann feierte er den Alten im Sachsentale als den helbi-
schen Menschen der Deutschen, der nach Nießche die Seh-
sucht und das Ziel eines Volkes ist. Bismarck, sein Held
im Sinne des Märchens und der Sage, sondern als Mensch
im Kampf mit sich selbst und mit seinen Gegnern, ein ringen-
der, kämpfender und stehender Held, eine Erhöhung unseres
Volkes. Und dieser Held muß unser Helfer werden; in seinem
Geiste und Sinn müssen wir Deutsche leben, damit wir unsere
Völkeraufgabe weiterführen können, wenn die Nation sich
aus dem Weltall erhebt, in das sie die Geschichte geschleu-
dert hat. Wir stehen auf geschichtlichem Boden: Die Hünen-
steine und die uralten Eichen des Hasbrucks, die Ruinen in
Fude und der Hügel des St. Veit sprechen ihre machtvollen
Sprache. Auf diesem Boden muß der alte deutsche Helde-
geist lebendig bleiben und Boden finden; dann wird der
Deimat und dem Vaterlande der Führer erheben im Sinne
Bismarcks, der Führer zu neuer Kraft und Macht.

Nach dem Hoch auf das Vaterland sang man das Deutsch-
landlied, von der Kapelle machtvoll begleitet.

Nun zerstreute sich alles auf dem Festplatz, über den die
festlichen Weisen der Kapelle dahinjagen. Und dann begann
ein frohes festliches Feiern in all den Gaststätten, die der
Unterhaltung der Besucher dienten. Das wogte und flutete
auf und ab, und bald boten die Turner, insbesondere mit
Schleuderballwerfen, den Wartenden die beste Unterhaltung.
So verging der Nachmittag, an dem man beinahe noch die
Sonne gesehen hätte, rasch und angenehm.

Gegen 7 Uhr begann das Festspiel, Kleists patriotisch:
Hermannsschlacht, die eine ausgezeichnete Auffüh-
rung im Freien erfuhr, am Waldrand neben dem Denkmal.
Wir haben bereits bei anderen Gelegenheiten über das Spiel
und auch über diese Aufführung der Nationalen
Bühne berichtet (am Tübbel-Hügel bei Wardenburg zum
Festspiel). Die Darsteller waren auch gestern wieder ganz
Herren ihrer Aufgabe und hatten auch die Staffeln und son-
stigen Spielkräfte überraschend schnell gekleidet und in ihr
Spiel eingefügt. Es war eine Freude, den ersten Spielern zu
lauschen, wie sie im Freien, nicht unterstützt von der Musik
des Theaters, die prächtigen Kleistschen Verse sprachen.
Man hatte seine Freude an der temperamentvollen Gestaltung
der Germanen und der Römer, und manches kraftvolle Aus-
sagen fand Widerhall in den Herzen der Hörer. Die Zeit
unter dem römischen Joch gibt solche Parallelen zu unserer,
und in der Stimmung trifft so mancher Ausdruck verwandte
Regungen bei uns, daß die große Zuschauerzahl gefangen
war im Bann der Dichtung und ihrer Verfertigung. Und
als zum letzten Akt bei allmählich hereinflutender Dunkelheit
die Feuer lodten und der Triumph Hermanns, des Befreiers,
in mächtigem Jubel zum Himmel scholl, da schloß sich die
ganze Besucherschaft mit lautem Beifall an.

So war die Dunkelheit herangekommen, und bald lodten
die Bismarckfeuer auf der Höhe des Bookholzberges zum Him-
mel. Mit begeisterten Worten gedachte dabei Direktor Lehm-
kuhl nochmals des großen Führers des deutschen Vol-
kes und des Vaterlandes, und die Menge sang dingerufen
die vaterländischen Lieder mit.

So war aus dem anfänglich in dem ewigen Regen dieses
Sommers unterzogenen drohenden Fest dennoch eine
Volksfeier vaterländischer Erhebung geworden, so wie sie dort
auf dem Bookholzberg von Anbeginn waren und immer sein
werden. Und dafür haben die Veranstalter Dank und An-
erkennung verdient.

Der Tod des Adrian Dehls.

Erforscht und überliefert von seinem Neffen J. D. Dehls.

Novelle

von
Georg von der Brüg.

7. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Weiter nach des Mädchens Bericht:
Eine, über hiezig Jahre alt, liegt sich nieder. Sie, die
sich niemals niedergelegt hat, weiß, daß nun der Tod
kommt. Bred tritt ins Zimmer mit einem Beil in der
Hand. Es ist das Beil der Arbeiterfrau, die gegenüber
wohnt, und er hat es dort an einem alten Kleinschiff ge-
schliffen. Er zeigt der Sterbenden die geschliffene Schneide
und sagt: Nicht diese Zeit bekommt du, sie ist zu sauber für
ein Volk wie du, ich gebe dir die Rückseite, wenn du etwas
verträgst. Und er zeigt ihr die Rückseite des Beiles. Eine
schüttelt den Kopf.

Die Nacht kommt, sie liegt in großen Schmerzen. Nur
das Arbeiterkind, Wabade genannt, das als schwächling
gilt, wacht bei ihr. Wabade heißt ein Dorfschwarz, ein
Tee warm, von dem sie eine kleine Viertelstunde einlöst.
Gegen neun Uhr flüstert die Greisin:

„Wabade, nun weiß ich schon den Tod herankommen.
Gott schickt ihn fache, noch schneit er erst. Springe darum
zum Baumeister, heiße ihn ellen.“

Das Kind huscht durch die Hofstür, rennt durch Gärten,
springt zum Baumeister. Sie holt den müdigen Mann der
Stadt. Wabade ist nicht schwächling, sie weiß, was
kommen wird und sagt zum Baumeister:

„Nehmen Sie was zum Schien mit.“
Adrian Dehls aber reißt sich den Mantel über die Arme
und antwortet überhaupt nicht. Erst später unter den
Ulmen fragt er — und das ist sein einziges Wort zu ihr —

„Hast du schon einmal von Strafenbeleuchtung gehört?“
„Nein,“ haucht das Kind, außer Atem und in großer
Furcht.

„Das gibt's in Hamburg,“ erklärt Onkel Adrian
freudlich.

Der Baumeister trifft eine nach dem Leben, sie tut
sterbend den Ab ihres Lebens von sich und erzählt. Sie
stirbt, der Baumeister spricht ein Gebet. Dann geht er fort,
die Wabade schreit auf und folgt ihm schreiend. Ueber die
Wabade hebt sich ein Mensch und tut einen Schlag gegen
Adrian Dehls, der ohne Laut zusammenbricht. Zwei
Männer tragen ihn fort, Bred und Schraat.
An dieser Stelle unterbrach ich Wabade und fragte:
„War Konfus Schraat in jener Nacht in eurem Hause?“
Sie bejahte.

„Sagte er etwas zu euch?“

„Er sagte zu Mutter: Ihr seid brave Leute, haltet euch
an Hause. Was draußen geschieht, geht euch nichts an. —
Die Mutter sagte: Wir sind brav zu Hause, Herr Konfus. —
Schraat fragte sie: Ist dein Mädchen schwach im Kopfe? —
Die Mutter sagte: Ihr Kopf ist ein Winkel. — Darauf der
Konfus: Und blau demal!“

Ich fragte nach dem Beile. Wabade holte es aus
dem Tisch und gab an, daß Franziskus es in der letzten
Woche geschliffen habe. Es war haarhart. Dann drehte
ich es herum, befah mir die Rückseite.

„Gestern aber hatte ich es verpackt,“ lächelte das Kind
erglühend, „und er fand es nicht.“

Ich sah ihr in die Augen, da ward die Diefentür auf-
gerissen, und Gamle trat ein. Sein sauber geschliffenes, wie
gebautes braunes Haar war ein wenig vom Wind durch-
einander gegeben, und er griff mit der Zeemannsfaust in
meine Kleider, stieß mir seine kurze Nase gegen das Gesicht
und rief:

„Etwas Besonderes, Bruder! Etwas Unerhörtes! Du
hast gestern Konfus Schraat angeschossen!“

„Gewiß,“ sagte ich.

„Du weißt es?“

„Ja. Und du?“

„Ich weiß es auch! Wie konnte es nur geschehen? —
Traurig ist es, er stirbt, der zweite Vater Adelaides stirbt,
und du hast es getan! Wie furchtbar!“

„Nicht so sehr,“ entgegnete ich, „aber sage, woher du
es weißt? Hat er selber es dir gesagt?“

„Nein. Aber es ging ihm heute morgen ein wenig
schlimmer, wie der Hausarzt mir zusicherte. Ich ging dann
mit Adelaid, die in großer Sorge war, ins Garten auf und
ab. War selber unruhig, wollte Abschied nehmen. Liebe
also die Scheffel-Bühne heraus, ohne Sinn und Verstand
da fragte sie: Ist das Onkels Pfeife? Wo fanden Sie
sie? — Ich aber —“

„Du aber?“

„Ja, Bruder, sagte ihr alles, konnte nicht lügen, wollte
auch nicht.“

„War sie sehr böse auf mich?“

„Sie ging weinend fort, sagte kein Wort mehr zu mir.“

Da rannte ich weg — zu dir.“

Er sah mich an und seufzte. Dann zog er mechanisch die
hübsche Waffe aus der Tasche und sagte gedankenvoll:

„Du mußt sie unbedingt heute noch selber zurückergeben.“

„Da erlang aus der Herde die Stimme des Kindes:
„Diese Pfeife hat Konfus Schraat gestern an meine
Vade gehalten. Er fragte: Hüßst du, daß sie kalt ist? —
Dann bist du nicht so dumm, wie du ausseht.“

„Wann war er bei euch?“ fragte ich.

„Als Sie durchs Fenster sahen.“

„Sah er dort, wo du jetzt sitzt?“

„Ja.“

Gamle Isberg rief plötzlich:

„Schraat — der zweite Mörder!“

„Es war ein Glücksschuss — begreiffst du?“

„Und Adelaid?“

„Ist ein Engel!“ Gamle eilte schon aus der Tür.

Ich sagte rasch zu dem Kinde, das sich erhob:

„Wirst du alles sagen, wenn ich dich Franziskus Bred
und Konfus Schraat gegenüberstelle?“

Sie entgegnete:

„Wenn Schraat gebunden ist — ja. Auch Mutter wird
es dann sagen.“

Ich nickte und folgte Isberg, in der Hand — in Papier
gewickelt — das Beil, mit dem man Adrian Dehls erschla-
gen hatte.

Von der Arbeiterwohnung ging ich direkt ins Gefäng-
nis. Gamle begab sich zum Schloß, um sich für den Nach-
mittag noch einen einstündigen Urlaub zu erbitten.

Ich fand Bred, der sich Papier und Bleistift hatte geben
lassen, an der Fensterbank seiner Zelle, wo er damit be-
schäftigt war, große Buchstaben hinzumalen. Er blieb
stehen, als ich eintrat, und sah mich mit nachdenklichem Blick
an. Auch ich legte mich, sagte nichts.

„Sie tun gewiß die Frage, was ich hier schreibe?“
brummte Bred.

„Ich würde es gerne wissen, wenn Sie es sagen
wollen.“

Er reichte mir den Zettel. Ich sagte:

„Es ist hier zu dunkel zum Lesen, ich werde es nachher
tun.“

„Auch gut.“

Wir schwiegen.

„Kommt das Kind vor Gericht?“ fragte dann Fran-
ziskus. „Sie soll nicht vor Gericht. Wenn sie mit mir vor
Gericht kommt, weiß ich vorher nicht, was tun. Es kann
also nicht geschehen. Habe ja auch den Brief da fertig-
gestellt. Es war alles, was ich schreiben konnte. Mehr
also braucht es nicht zu sein.“

Ich sagte:

„Ich werde ihn lesen, und Ihnen Bescheid geben.“

Er noch:

„Wenn ich das Kind — gestreckt hätte, hätten wir den
Baumeister leben lassen können. Da hat aber ein Gottes-
sohn bei ihr gefanden. Und der Baumeister ist dafür hin-
gegangen, womit Gott uns nun austilgt.“

Er tat mich noch um etwas Schnaps täglich, was ich
ihm aufgab.

(Fortsetzung folgt.)



Nr. 6

Sonderbeilage der Nachrichten für Stadt und Land

27. 6. 26.

Frantz Dingelstedt an Theodor von Kobbe.

Ein Brief aus dem Jahre 1838.

Mitgeteilt von Dr. Fritz Strahlmann.

Theodor von Kobbe, der Dichter unseres Heimatliedes „Heil dir, o Oldenburg“ — es ist neuerdings mit Recht eine Straße der Stadt Oldenburg zu seinem ehrenvollen Gedächtnis benannt worden —, gab in den Jahren 1838 bis 1845 unter dem Namen „Humoristische Blätter“ eine Zeitschrift heraus, die mehrere namhafte Mitarbeiter hatte. Nicht nur ein Julius Moser, der mit von Kobbe an einem Orte wohnte, auch Freiligrath, Rüder, Heine, Immermann, Gutzkow, Schöthe und andere schrieben für von Kobbes „Humoristische Blätter“.

Die meisten Mitarbeiter waren von Kobbe selbst durch Witt- und Werbeschreiben. Auch der Dichter des „Heimatsliedes“, der später geachtete Verfasser der „Lieder eines tomopolitischen Nachwächters“, Frantz Dingelstedt, der 1838, in der ersten Zeit der „Humoristischen Blätter“, in Kassel weilte, und dessen politische Kritik bereits Aufsehen erregt hatte, wurde von v. Kobbe zur Mitarbeit an den „Humoristischen Blättern“ aufgefordert.

Dingelstedts sehr höflicher Antwortbrief, in dem er Mitarbeit in beschränktem Umfange zusagt, befindet sich im Oldenburger Landesarchiv. Der Brief ist insofern von Bedeutung, weil er vermutlich bisher unerschlossen blieb. Weber Kobbergs Dingelstedt-Biographie, die nennt sich nur descheiden „Frantz Dingelstedt, Blätter aus seinem Nachlaß. Mit Randbemerkungen von Julius Rosenberg.“ (Berlin, 1891), noch die in Oldenburg bei Wittmann erschienene Dissertation von H. Schwarz: „Theodor von Kobbe, sein Leben und Wirken, sowie seine Stellung in der deutschen Literatur“, ein Werk, das in einem besonderen Kapitel von Kobbes „Beziehungen zu Zeitgenossen“ behandelt, wußten bzw. wußten etwas von dem Vorhandensein dieses Dingelstedtschen Briefes.

Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Gn. Hochwohlgebornen

hatte ich zunächst meinen besten Dank ab für das gütige Gedächtnis, das Sie mir bewahrt, und dessen Beweis ich Ihnen schreiben vom 6. h. samt Beilage mit Vergnügen empfangen habe. Ihre Güte wird durch mich in den überlieferten Probe-Nummern auf diesem Wege-Rufum angesetzt worden, und hoffe ich, dort, wenn auch erst in der Mitte d. J. für die Verbreitung wirksam sein zu können. In Privat-Journal-Leserlein bin ich nicht Mitglied, werde aber darin mit bekannter Inhaber auf Ihre neue Zeitschrift gewiß aufmerksam machen. Allein versprechen Sie sich davon nicht zuviel; wir leben hier in Abotien, und in solchen Leserleinen entscheidet die Gewohnheit, welche Journale aufgenommen werden sollen.

Meine eigene Mitwirkung an Ihren Blättern angehend, so fürchte ich, dieselbe wird bei meiner durch amtliche Tätigkeit beschränkten Zeit und sonst schon eingeengenen literarischen Verbindlichkeiten wenigstens keine sehr ausgedehnte sein können. Mit Vergnügen aber werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit kleinere geeignete Arbeiten mitteilen und hoffe, daß wir uns über deren Honorierung hernach schon verhandigen. Bedingungen Ihnen zu machen, werde ich mir gewiß nicht erlauben. Das offerierte Freierrichter nehme ich mit Dank an, falls dessen Vererbung keinem Zweite zu schließlich werden wird. Ich werde für die Blätter mit Vergnügen thun, was ich kann.

Sie fragen nach meinen Lebens-Verhältnissen? Lieber Gott! ich habe mich hier am Gymnasium als Lehrer angestellt und bin Doktor geworden. Voila tout. Meine schriftstellerischen Neben werden Sie ja wohl dann und wann selbst bemerkt haben in diversen Journalen und Almanachen. Jetzt ist das erste und zweite Buch von mir erschienen: Gedichte, Leipzig, bei Richter und Frauenthal, Nürnberg bei Schrag.

Wenn Ihre Zeitschrift die kritische Tendenz nicht ganz ausschließt, bitte ich Sie, diesen Romanen seiner Zeit ein gütiges Wort zuzuwenden oder sie sonst in Ihren Kreisen zu empfehlen. Mit der aufrichtigsten Hochachtung und dem Wunsch einer dauernden Verbindung mit Ihnen empfehle ich

ganz ergebenst

F. Dingelstedt, Dr.“

Kassel, 27. 5. 38.

Die Mitarbeiter Dingelstedts an v. Kobbes „Humoristischen Blättern“ war, wie Dingelstedt vorausgesetzt hatte, recht spärlich. Mit dem Namen Dingelstedt als Verfasser gezeichnet ist nur ein einziger Beitrag im zweiten Jahrgang. Es ist das „Bruchstück eines Briefes an den Herausgeber“, das von Kobbe unter dem Titel brachte: „Döbler im Nonnenkloster“.

Dingelstedts hier vorfindend im Wortlaut mitgeteilter Brief an v. Kobbe zeigt, wie sehr dem Dichter von „Heil dir, o Oldenburg“ daran lag, nicht allein Mitarbeiter, sondern auch Abonnenten für seine „Humoristischen Blätter“ zu bekommen. Daß v. Kobbes „Humoristische Blätter“ in allem etwas durchaus Eigenes, Individualisches, trotz der Mitarbeit anderer waren, das beweist die Tatsache, daß die Blätter bald nach dem Tode ihres Herausgebers — Theodor v. Kobbe starb am 22. Februar 1845 — eingingen. Die wenigen Jahrgänge der „Humoristischen Blätter“ enthalten ein Material, das gleich wichtig ist für die Kenntnis v. Kobbes, wie für die der zeitgenössischen Literatur- und Heimatgeschichte.

Deichwacht.

Von F. Weser.

Tausendmal hast du ihr Wert vernichtet,
wenn die Wäter kaum den Deich gerichtet
in Kampf und Sorgen.
Schlägt du noch so oft den Damm in Felsen,
endlich kommen sie dir Grenzen setzen;
das Land war geborgen.

Tausend Dörfer ruh'n auf deinem Grunde;
aus den Tiefen raunt so manche Kunde
von faumvollen Zeiten,
mahnend, nie die Hand vom Wert zu lassen.
Ewig währt des Meeres wildes Hasen,
ein endloses Streiten.

Brüllend wälzt es seine wilden Wogen
um den gold'nen Ring, den du gezogen
in Sturmesthänden;
grimmig schlägt es mit den Riesenpranken,
daß des Bollwerks Fundamente wanken,
die neu zu fuchsen.

Drum sei auf der Wacht, du Sohn der Friesen!
Schirme deine Höfe, Felsen, Wiesen
vor Meeresläde!
Brühe scharfen Auges deine Wälle,
gönn' dem Feinde nicht die schwache Stelle,
nicht Loch noch Lücke.

Was der Wäter Mühe dir errungen,
gib vermehrt und unterschreibe den Jungen,
den neuen Wächtern.
Preisend werden deiner sie gedenken
neuer Taten Hülle weiterweisen
künft'gen Geschlechtern.

Cine Hochzeitsreise.

Von

Anna Ruffert.

Eine Hochzeitsreise? Etwas Bizarres? Aber wie kann man nur über eine Hochzeitsreise etwas erzählen! Ueber so was spricht man doch nicht und schreibt doch nicht über so Intimes! Sollten so ober so ähnlich, Stimmen aus dem Publikum! Laut werden, so muß ich leider Illusionen zerstören und darf zur Verhütung gleich vorweg sagen: So was Intimes war diese Hochzeitsreise gar nicht. Ich muß es doch bestimmt wissen, denn es war die meine. Sie sei Hochzeitsreisenden empfohlen zur Nachahmung. Aber wer keinen Sinn für Humor hat, der lese diese kleine Erzählung nicht.

Vier Jahrzehnte sind schon vergangen, das machte auch ich einmal eine Hochzeitsreise. Der Wißt schon: „Eine kleine Hochzeitsreise mach' ich gerne, mach' ich gerne mit dir!“ Denn es ist doch von jeher ein wahres Wort gewesen: Nur halb freut sich der Mensch allein, es müssen immer zwei sein! Damals kannte man die Flugszeuge noch nicht, die etwa ein junges Paar mitgenommen hätten. Also gondekte man mit der Eisenbahn zum Ziele der meisten damaligen Hochzeitsreisenden, an den Rhein und ins herrliche Ahrtal. In Frankfurt, wohin uns unser Weg auch führte, erlebte ich eine arge Verletzung meiner Person, eine ganz fatale Niederlage. O weh! Wir stiegen im Hotel ab; es klopfte, herein tritt der Herr „Ober“ mit dem Fremdenbuch, in das mein mir erst vor wenigen Tagen angekaufter „hoher Herr“ — seinen Namen schreibt, ohne an mich zu denken. Schon nach wenigen Tagen meine Gegenwart zu vergessen, das war doch gewiß furchtbar! Aber das Altersschreckliche kam noch. Der Herr „Ober!“ Deinen Gegenwart hatten wir beide vergessen, und der stand doch so bereit, die eine Schulter etwas hochgezogen, abwartend, mit zusammengekniffenen Augen da und murmelte mit verbindlichem Lächeln: „Und die Dame?“ Uns harmlose Menschen so zu verurteilen! Aber damals, als wir jung waren, und heute noch, wo uns die Abgefärbtheit des Alters umgibt, lachen wir über dies Intermezzo, über den Herrn „Ober“ und seine bössige Unkenntnis Hochzeitsreisenden gegenüber.

Nun aber der andere Teil der Reise. Bei sonnigem Wetter, so sonnig, wie es nur in der gottgegneten Gegend zur Zeit der Weinlese sein kann, quartierten wir uns bei einer freundlichen Wirtin ein, die in Reuezeit ein ebenso freundliches kleines Hotelchen hatte. Raum unsere Namen hörend, rief sie voll Begeisterung: „Wieder ein Ruffertpaar! Herr du mein Gott, wieder einer von der Familie!“ Das war eine eigenartige, originelle Begrüßung, aber sie wirkte anheimelnd und machte uns mit unserer Wirtin vertraut. (Bei mir hatte sie gleich einen Stein im Brett, weil sie mich nicht verkannte, sondern mich sofort als die junge Frau meines Mannes anredete!) Und nun

Ganz unschuldig!

Von Wilfried Brook.

(Nachdruck verboten!)

De lästige Heini stuhst geist stet Oftern to School um sitt in de achte Klaf. Cenes Dags keum Heini mol nich, un as sien Lehrer, de Herr Stohmer em an annern Dag freug, weshalb he gestern seht harr, do sa Heini mit een poor glückliche Ogen:

„Bei uns is ja gestern ein kleiner Junge angelommen!“
Doröber wunnert Stohmer sid, un dat nich so knapp, denn he kennt jo Heini sien Mutter, die he anfangs de Verdiger weur un al twee heitroisfähige Döchter harr. Reiter weur Heini immer dat Reistien west, un nu weur noch mol so'n lästigen Koldmümmel antomen? Dat heurt man selten.

„Geht's Mutter denn gut?“ freug Stohmer.

„Ja,“ behaupt Heini, „und mein'n Pappa auch!“
Do mußt Stohmer lachen, un he dacht so bi sid: Wat bist du noch dumm!
No veer Wochen keum Heini cenes Dags mol wedder nich to School. Un as Stohmer em an annern Dag wedder freug, weshalb he al wedder seht harr, do sa Heini grob so as domals:

„Bei uns is ja schon wieder ein kleiner Junge angelommen!“
Do ober keum Stohmer beus in Wut. Heini mußt ut de Pant rutschen un kreeg sie wat mit'n Reetche.

„Weist du, warum du Hause getriegt hast?“ freug Stohmer, „weil du mich belogen hast. Vor vier Wochen behauptest du, einen kleinen Bruder bekommen zu haben, und weil ich's dir damals glaubte, hast du gedacht, du könntest es mir noch einmal wieder vorführen, wenn du keine Lust zur Schule zu geben verspürst, was?“

„nen kleinen Bruder is das — hühuhu — ja auch nich,“
stuchst Heini un schüert sid de Stel, wo Stohmer op rumballert harr, „diesmal is das ja ein — hühuhu — kleiner Kesse. Diesmal hat — hühuhu meine große Schwester ihn ja getriegt.“

ergoß sich ein Wortschwall über uns aus dem Munde der „Tante Grithen“, denn so hieß sie, wer von der Familie sie in der letzten Zeit beludete und ihre trohen Gäste gewesen wären. Sie mußte also, das stand gleich bei uns fest, etwas sehr Anziehendes haben; sie persönlich wohl weniger, denn sie war alt und unansehnlich, aber vielleicht ihr Häuschen, ganz bestimmt aber ihre Weine. Aus den einzelnen Schilderungen, die sie uns eht und treffend gab, konnten wir Brüder und Schwestern erkennen, und da „Tante Grithen“, wie gesagt, wirklich schon etwas hoch an Jahren war, hatte sie auch noch die vorhergehende Generation im Gedächtnis, so daß es uns ein leichtes war, die „Abengalerie“ mit ihr durchzugehen, und sie richtig mußfälligen Brüder, die sich alle in der Wirtin ihren Namen gemacht haben, bei denen der Schall Zeit ihres Lebens sofe im Naden sad, zu erkennen.

Großartig bewirkte uns Tante Grithen und holte schließlich als Willkommensgruß zwei Flaschen ihres allerbesten Weines her, selber tapfer mittrinkend. Also war's bestimmt der Wein, der alle zu ihr gezogen hatte! Tante Grithen war nebenbei eine große Weinbergbesitzerin und wukie einen guten Tropfen zu schätzen. Auch kannte sie die besten Quellen für gute Weine in der ganzen Umgegend. Da kam mein Ehegatte, an dem genauen Gedanken, Tante Grithen aufzufordern, am andern Tage eine Bagenerout mit uns über Walsportheim nach Altenahr zu machen. Eine Hochzeitsreise zu dreien! Doch wirklich originell! Ich war im ersten Augenblick sprachlos! Ihr lieben Leserinnen, was hätte ihr getan? Gemaunt oder am Ende gar geweint? Vielleicht eine Szene gemacht? Nichts von alledem tat ich. Der Humor siegte, und wie recht ich hatte, gute Weine zum „bösen Spiel“ zu machen, das werdet ihr gleich erfahren.

In Walsportheim vorm „Heiligen Peter“ hielt unser Wagen. Der Wirt eiste vor die Haustür; der kleine Reiner lagbudekte. Galt so viel Verbindlichkeit uns? Schwereid. Ich glaubte nicht sehr zu gehen in der Annahme, daß Tante Grithen mal wieder die Anziehungskraft war. Eine leicht von ihr hingeworfene Frage nach dem Wein aus diesem und jenem Weinjahr, und wie das heurige sei (Tante Grithen war doch Fruchtemerin und der Wirt des „Peter“ ebenfalls großer Weinbergbesitzer, zudem war sie weit und breit bekannt) ließ den Nüchtern mit Wiffritten verschwinden und wiedererscheinen, in jedem Arm eine arg verstaubte Flasche tragend, die er mit Eumunzeln und wissendgen Lächeln vor uns auf den Tisch der Raube stellte. Tante Grithen schenkte den kostbaren Inhalt mit eben solch wissendgen Lächeln in die Gläser, als wolle sie sagen: Ja, wer sich meiner Obhut anvertraut, der fährt nicht schief. Jetzt lernte ich erst wirklich den Wert einer Hochzeitsreise zu dreien erkennen.

Zeit, das war doch eine wieder von Kritik noch vom Publikum beachtete Geschichte vom „Abtrüblichen Weinberg!“ Und die erlöste ich selbst — auf meiner Hochzeitsreise.

